

Kreuz und quer durch das Kampfgebiet (Fortsetzung folgt)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **40 (1957)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nächsten komme. Wohl solle man in einer solchen Demokratie nach gemeinsamem Beschluß handeln, aber nicht urteilen und denken; schon darum nicht, «weil alle Menschen nicht gleichen Sinnes sein können».

(Fortsetzung folgt.)

Kreuz und quer durch das Kampfgelände

Ueber dem Kampfgelände der großen weltanschaulichen Auseinandersetzung liegt heute eine verdächtige Ruhe. Die Diskussion will hüben und drüben nicht recht in Gang kommen.

Die Ruhe ist trügerisch. Unter der Kruste der verhärteten Fragestellungen und der festgefahrenen Gegensätze sind die Geister doch auch heute rege und lebendig. Da glühen im stillen Brand alle uns bewegenden Fragen und Probleme. Die Kruste kann heute oder morgen brechen, der frische Wind der Aktualität kann heute oder morgen da oder dort unversehens kräftig hineinblasen — und in hellen Flammen lodert auf, was vorher unter der Krustendecke still vor sich hin geglüht hat. In der noch bevorstehenden Jesuitendebatte wird sich das deutlich zeigen.

Heute gehen wir nur einmal im stillen Kampfgelände umher, schauen interessiert in Zeitungen hier und Zeitschriften dort, weisen im Vorbeigehen auf Fragen und Gegensätze, die heute jene Kruste noch nicht zu durchbrechen vermögen, die aber unter der Kruste bereitliegen und eines Tages, bei günstigem Kampfwind, hell aufflammen können. Keine der Fragen kann hier, auf unserem Orientierungsgang, systematisch behandelt und verbindlich beantwortet werden. Der bloße Hinweis muß heute genügen.

1. Zur Jesuitenfrage.

Der Jesuit *Ferdinand Strobel* hat 1954 im Verlag Walter in Olten sein umfangreiches Werk «Die Jesuiten und die Schweiz im 19. Jahrhundert» erscheinen lassen. Es wird uns von katholischer Seite als ein Muster wahrheitsgetreuer, streng objektiver und historisch zuverlässiger Darstellung gerühmt. Der Chefredaktor der «Reformatio», Pfarrer Dr. *P. Vogelsanger*, ist anderer Meinung. Im Heft 9/1956, p. 475, erhebt er gegen Strobels Werk folgende kritische Einwände:

- a) Das Buch gibt sich wohl den Anstrich der Mäßigung und Objektivität, es ist aber doch eine recht einseitige Parteischrift.

- b) Generell werden die Sonderbundsführer entlastet, wird die Schuld am Kriege einseitig den Radikalen zugeschoben.
- c) Mit der Aufschwemmung von teilweise höchst belanglosem Stoff wird das Grundproblem nur überdeckt.
- d) Die kriegerischen Rüstungen und das Betreiben einer ausländischen Intervention durch die Führung des Sonderbundes werden mit keinem Worte erwähnt.
- e) Die Behauptung einer radikalen Mitwisserschaft oder gar Anstiftung bei der Ermordung Leus ist eine alte, längst widerlegte Lüge.
- f) Unsympathisch und tendenziös ist die von Strobel eingeführte neue Terminologie; statt Sonderbundskrieg «Jesuitenkrieg»; statt Bundesrevision «Bundesrevolution»; statt Sonderbund «Schutzvereinigung».

2. *Protestantischer Marienkult?*

Hans Asmussen, vor Jahren einer der Führer des deutschen Protestantismus, veröffentlicht die kleine Schrift: «Maria, die Mutter Gottes». Darin steht kursiv gedruckt der Satz: «Ohne die Jungfrauenschaft Marias ist kein Heil». Die Besprechung der Schrift in der «Reformatio» (Heft 9/1956) nimmt den Autor zwar gegen den Vorwurf einer katholisierenden Haltung ritterlich in Schutz, gibt im übrigen zu verstehen, daß *dieser* Brocken deutsch-protestantischer Restauration vom schweizerischen Protestantismus weder geschluckt noch verdaut werden kann.

3. *Mutige Worte eines protestantischen Pfarrers.*

Pfarrer *Walter Neidhart* in Basel wendet sich energisch «Gegen die christliche Geschichtsromantik», d. h. gegen die historisch unhaltbare These, daß früher das Christentum im Volk allesbeherrschend war, daß aber heute, in der Arglist unserer Zeit, die Menschen schlecht geworden und daher massenweise vom Christentum abgefallen sind. Dieser Romantik gegenüber gibt Pfarrer Neidhart zu bedenken: «Es muß untersucht werden, warum die Welt mündig geworden ist und worin ihre Mündigkeit besteht. — Diese Geschichtsdeutung ist aber schon dadurch verdächtig, daß sie allzusehr der menschlichen Neigung entspricht, von der guten, alten Zeit zu träumen und über die böse Gegenwart zu schimpfen. — Man könnte zeigen, daß wir auch hier gewiß mit Wellenbewegungen rechnen müssen, mit Perioden des Wachstums und Abschnitten des Zerfalls,

aber daß der Zustand eines mit wenigen Ausnahmen intakten christlichen Volkskörpers nur im Wunschbild heutiger romantischer Geschichtsdeuter existiert. — Im Corpus christianum verfiel die Kirche zum Beispiel der Selbsttäuschung, der Missionsbefehl sei im Blick auf die europäischen Völker erfüllt, er gelte nur noch für den Unterricht an der heranwachsenden Generation. So hat sie die Heiden, Ungläubigen und Indifferenten in ihrer unmittelbaren Nähe nicht mehr gesehen. — Beim Großvater (des unkirchlichen Zeitgenossen O.), der vielleicht noch regelmäßig den Gottesdienst besucht hat, war die kirchliche Form möglicherweise nur Gewohnheit, nur ein Akt bürgerlicher Rechtschaffenheit, ein Ueberbleibsel aus den Zeiten des Staatskirchentums — oder eine apotropäische Handlung zur Fernhaltung böser Geister. Wie sollten wir nicht froh sein, daß sein Nachkomme einer solchen kirchlichen Form entfremdet ist? Wie könnten wir ihn als Entkirchlichten stempeln, wenn er nur einem verlogenen und unhaltbar gewordenen Zustand ein Ende gesetzt hat?»

4. *Karl Barths Humanismus.*

Was ist mit diesem Titel, der da vergangenen Herbst durch die christlichen Zeitschriften ging, gemeint? Hatte etwa der große Theologe Gelegenheit, eine eigene Menschlichkeit irgendwo besonders eindrücklich zu demonstrieren?

Nein, so ist es nicht gemeint! Aber Barth hat vor dem Reformierten Pfarrverein über «Die Menschlichkeit Gottes» gesprochen. Er hatte vielleicht selbst das Gefühl, daß er in seinen früheren Schriften Gott als «das ganz Andere» etwas zu weit vom Menschen weg in die Einsamkeit hinaus gerückt hat, so daß die Bindung des Menschen an Gott, trotz stark betonter Mittlerschaft Christi, schon recht brüchig zu werden drohte. Darum holt Barth nun Gott wieder etwas näher an den Menschen heran. Das soll aber beileibe kein Rückfall in den früheren und nunmehr also überwundenen Anthropomorphismus werden. Dem Menschen wird auch heute noch scharf auf Finger und Mund geschlagen, wenn er zudringlich wird und sich zu nah an Gott herandrängen will. Nein, auch die neue Variante von der Menschlichkeit Gottes steht ganz im Zeichen der auch sonst eifrig vertretenen Souveränität Gottes, sie gründet sich auf der ganz souveränen Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Gott offenbart sich nicht etwa im frommen Menschen, sondern nur in Christus.

Schade eigentlich, daß es diesen Gott nicht gibt! Denn da fährt uns ein Wort des Psalmisten durch den Sinn: «Der im Himmel wohnt,

lachtet ihrer.» Wie herzlich müßte dieser Himmelsgott doch lachen, wenn er sich ruhig einmal überlegte, in was alles die Menschen überhaupt und besonders seine Diener, die Theologen, ihn schon verwandelt und definiert, wo überall sie ihn schon hingestellt und wieder weggenommen haben, was alles sie über ihn mit absoluter Sicherheit zu wissen vorgeben, trotz ebenso absolut gemeinter Versicherung, daß die Menschen von Gott nichts, aber auch rein nichts wissen können. Dieses herzliche Lachen möchten wir gerne hören und möchten, daß auch die hochgelahrten Herren Theologen es sich einmal anhörten.

5. *Dr. Fritz Wahlers christliche Vermahnung.*

Unser großer Nationalökonom sprach an der Tagung der Neuen Helvetischen Gesellschaft in Zürich über «Hochkonjunktur und Menschenwürde». Von all dem Grundgeschehen, das da ausgesprochen worden ist, können die Frommen ebensogut wie wir Nichtfrommen sich dies und jenes zu Herzen nehmen. Die Quintessenz des Vortrages aber müssen wir zur Beherzigung den Frommen allein überlassen, denn sie behauptet, daß nur in der Erkenntnis Gottes und nur in der Beugung des Menschen unter die Autorität Gottes die Menschenwürde gerettet werden könne.

Dr. Wahlers große Verdienste auf dem Gebiete der Nationalökonomie werden von keinem Vernünftigen in Frage gestellt. Es scheint aber, daß die riesige Arbeitslast und daß der Druck der schweren Verantwortungen, die sein Vaterland und die FAO (Hilfswerk für die außereuropäischen Staaten) dem großen Gelehrten auf die Schultern legen, ihm keine Zeit lassen, um sich in andern Gebieten mit derselben Zuverlässigkeit ein Urteil zu bilden wie im Gebiet der Nationalökonomie. So behauptete Wahlen, daß die meisten Wissenschaftler heute eine letzte, nicht im Diesseitigen verankerte Verantwortung anerkennen. Wo, Herr Nationalökonom, sind die statistischen Unterlagen für eine solche Feststellung? Und träfe diese Behauptung auch noch zu, wo denn läge bei den meisten der Wissenschaftler dieser Anker der Verantwortung? «Nicht im Diesseitigen» — das sagt positiv gar nichts. Weiß der grundgelehrte Herr Nationalökonom Wahlen, daß die Ontologie unserer Zeit eine Transzendenz herausbildet und lehrt, die sicher nicht mehr christliche Transzendenz ist?

Am Schluß seines Vortrages schwört er dem Fortschrittsglauben

der Aufklärung ab; er glaubt, daß der gegenwärtige Mensch nur so der unheimlichen Gegenkräfte Herr werde, daß er sich ganz in den Glauben an Gott hineinstelle. «Die daraus entspringende Zuversicht findet eine Stärkung darin, daß immer mehr Menschen bewußt oder unbewußt diesen Glauben teilen und sich durch ihn unter eine letzte Autorität und Verantwortung stellen lassen.» Wie reimt sich das mit den schmerz erfüllten Feststellungen der Kirchen, daß die moderne Menschheit in immer weiterem Ausmaß von Gott und vom Gottesglauben abfalle? Und was sagt der gelehrte Herr Nationalökonom zu der geschichtlich gut beglaubigten Feststellung, daß frühere Generationen und Völker sich ganz oder fast ganz ihrem Gott unterstellt haben, so wie Wahlen das wünscht, daß sie aber der unheimlichen Gegenkräfte noch viel weniger Herr geworden sind als wir?

6. Nietzsche — eine «unheimliche, harte Lektüre»!

Ebenfalls in der «Reformatio» (Heft 9/1956) bespricht Pfarrer P. Vogelsanger eine Neuauflage der Werke Nietzsches, hier speziell den II. Band, der u. a. auch die «Götzendämmerung» und den «Antichrist» enthält, und schreibt am Schluß: «Hält man den hübschen Dünndruckband mit seinen dreizehnhundert Seiten in der Hand und blättert darin, so packt einen fast ein Schaudern angesichts des Gegensatzes zwischen Schein und Sein: eine unheimlichere, härtere Lektüre als diesen biegsamen, feinen Band kann man sich nicht denken. Aber unsere heutige Christenheit braucht Christen, die solcher harten Lektüre standhalten.» Mit dieser eindrucksvollen Formulierung ehrt der Schreiber nicht nur seinen weltanschaulichen Antipoden Nietzsche, er ehrt ebenso sehr sich selbst, seine eigene Aufrichtigkeit und vornehme Gerechtigkeit.

7. Rückgang des Theologiestudiums in Westdeutschland

Wir entnehmen dem Evangelischen Pressedienst Deutschlands, daß im Wintersemester 1954/55 nur 2057 Studenten Theologie studierten, gegenüber 3039 im Wintersemester 1950/51. Das bedeutet einen Rückgang um ein gutes Drittel. Auch die kirchlichen Hochschulen, die 1949/50 noch 1008 Theologiestudenten ausbildeten, zeigen einen ständigen Rückgang; 1954/55 zählten sie noch 568 Studenten, ein Rückgang also um fast die Hälfte.

Trägt wirklich nur die Konjunktur die Schuld an diesem erstaunlichen Rückgang? Oder hat vielleicht die christliche Flutwelle, die

sich nach dem Zusammenbruch von 1945 vor unseren Augen erhob, ihren Höhepunkt bereits überschritten? Die weitere Entwicklung wird uns die Antwort auf diese Fragen geben müssen.

8. «Und die Bibel hat doch recht!»

Diese etwas selbstsicher klingenden Worte sind der Titel eines modernen Bestsellers. Aber beruhigen wir uns — das Buch ist alles andere als eine christlich-apologetische Kampfschrift. Der Verfasser, *Werner Keller*, ist nicht Theologe, sondern ein wissenschaftlich interessierter Journalist protestantischer Konfession. Seinem Inhalt nach steht das Buch zwar der Bibel nahe, ist aber ganz ungeistlich gehalten und will einfach über die archäologischen Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen berichten; es will zeigen, daß diese oder jene Erzählung im Alten oder Neuen Testament sich sicher zugetragen hat oder doch zugetragen haben könnte, da moderne archäologische oder geologische Einsichten diese Geschichten heute plausibel machen. Letzte Rekursinstanz ist dem Autor die Zuverlässigkeit der wissenschaftlichen Forschung und gerade nicht die Offenbarung. Die Streitpunkte, die vom Verfasser im Sinne seines Buchtitels entschieden werden, liegen alle außerhalb der eigentlich christlichen Glaubenssubstanz und außerhalb des eigentlichen Offenbarungsgehaltes. Es geht da um so welterschütternde Fragen wie: Zur Zeit welcher ägyptischen Dynastie waren die Israeliten in Aegypten? Wie steht es um den geschichtlichen Wert der alttestamentlichen Josephsgeschichte? Wie steht es um die Wirklichkeit der Sintflut? Wie steht es um die chronologische Fixierung Abrahams? u. a. m.

Gelegentlich korrigiert der Verfasser auch Angaben der Bibel und beweist damit, daß der etwas hochtrabende Titel seines Buches nur cum grano salis anzunehmen ist. Und schon lese ich denn auch im Briefkasten einer gut christlichen Zeitung Klagen darüber, daß man das Buch gekauft und angesehen habe, um sich im christlichen Glauben bestätigt und gestärkt zu sehen, daß die Lektüre in dieser Hinsicht aber eine Enttäuschung gewesen sei.

So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß die zünftige Theologie in dem Buch durchaus nicht etwa einen Vorkämpfer der eigenen Glaubenssache sieht, daß sie dem Buch ganz gehörig am Zeuge flickt, und zwar von katholischer wie von protestantischer Seite aus. Da ergeben sich für uns zwei Tatsachen, die wir um ihrer Seltenheit willen besonders festhalten wollen:

a) Dem Autor, der kritisch-historisch alles begründen will, wird von der zünftigen Theologie vorgeworfen, daß er in seiner kritischen Einstellung gar nicht weit genug gehe, nicht scharf genug sehe; daß er zu sehr und zu ausschließlich nur auf die Ausgrabungen und die Archäologie sich verlasse und andere Quellen, wie die literaturgeschichtliche Forschung, vernachlässige; daß er vieles als historische Wahrheit ansehe, was sicher nur biblische Sage sei; daß er mit seinem Buch beim Nichtfachmann den Schein einer Sicherheit hervorrufe, die für den Fachmann bestimmt nicht besteht.

b) Wir erleben den ganz seltenen Fall, daß wir hier die Theologie, so weit sie sich in den Dienst einer bessern gegen eine weniger zuverlässige Wissenschaftlichkeit stellt, um dieser wissenschaftlichen Tendenz willen — natürlich nur in diesen rein historischen Fragen — loben müssen.

9. *Wie steht es um die protestantische Kirche in Ungarn?*

Noch vor dem großen Aufstand vom Oktober und November 1956 haben wir gelegentlich gelesen, daß die protestantischen Gemeinden und Pfarrer mit der Leitung ihrer Kirche nicht einiggehen und ihr zum Vorwurf machen, daß sie als Kirchenleitung sich vom offiziellen Kommunismus zu stark binden lasse. Im «Kirchenblatt für die Reformierte Schweiz» (Nr. 23/1956) gibt der Hauptredaktor über dies und einiges andere wertvolle Auskunft; wir halten folgende Sätze fest: «Sie (= die Führer der protestantischen Kirche) glaubten sich 1948 verpflichtet, den sozialen Maßnahmen der Volksdemokratie zuzustimmen, nicht der dahinter stehenden Ideologie. Sie wollten sich nicht auf die Seite der Reaktion stellen, weil im alten Ungarn unter Duldung der Kirchen viel soziales Unrecht geschehen war. — Sie waren in diesem Sinne zur Mitarbeit mit der Regierung bereit, und wir glaubten uns, auch hier im ‚Kirchenblatt‘, nicht berechtigt, sie deswegen zu kritisieren. — Tatsächlich sind die führenden Männer in der lutherischen und reformierten Kirche immer mehr in Abhängigkeit von der Regierung geraten, was einzelne ziemlich bedenkenlos zu ihrem eigenen Vorteil ausnützten. Dadurch gerieten sie in immer größern Gegensatz zu den Gemeinden und den Pfarrern.» Durch verschiedene Maßnahmen haben die ungarischen Protestanten versucht, die zu engen Bindungen ihrer Führung an das kommunistische Regime zu lockern, aber — «das alles ist durch den Ueberfall Rußlands wieder in Frage gestellt worden, die Kirchen werden in vielem ganz neu anfangen müssen».

Nun, mag die protestantische Kirche selbst zum Rechten sehen! Aber da wird nun im Westen die Behauptung aufgestellt und temperamentvoll verfochten, daß nur der Christenglaube gegen die Lehre des Kommunismus immunisiere, daß deshalb nur die christliche Kirche die große und gesunde Antithese gegen Moskau bilden könne. Diese kühne These kommt aber ins Schwanken, wenn die Leitung einer Landeskirche dem Kommunismus, wie in Ungarn, zuerst verfällt. (Fortsetzung folgt.)

L I T E R A T U R

Im Dienste der Wahrheit

Ludwig Büchners nachgelassenes Werk in Auszügen herausgegeben von Dr. Helmut Clos; L. Büchner-Verlag, Ziegelhausen bei Heidelberg 1956; 85 Seiten.

Dieses Büchlein erschien zum ehrenden Andenken an Ludwig Büchner und sein hundertjähriges Hauptwerk «Kraft und Stoff». Dieser Mann kann heute nur noch geistesgeschichtlich als Repräsentant einer bestimmten Richtung des 19. Jahrhunderts gewürdigt werden. Sicher steht viel Richtiges und auch heute noch Gültiges in seinen Schriften, an das zu erinnern von Nutzen ist. Gleichzeitig müßte man aber auch kritisch auf die wesentlichen Mängel seiner Auffassung hinweisen. Am auffälligsten ist sein und seiner Zeit völliges Unverständnis für die große und positive Leistung der klassischen deutschen Philosophie. Gerade jene, die den wirklichen Kant und Hegel seit 100 Jahren als «tote Hunde» behandelten (Herr Dr. Clos scheint sich dieser Auffassung anzuschließen), haben wesentlich dazu beigetragen, Deutschland und Europa dort hin zu führen, wo wir uns befinden, so daß wir heute zuerst wieder gutmachen müssen, was jene verdarben. Deshalb ist es für uns jetzt wichtiger, in erster Linie die von Büchner verdammten Kant und Hegel, und erst in zweiter Linie Ludwig Büchner zu studieren. — Es wäre ein Leichtes, mit dem Aufzeigen der falschen Büchnerschen Thesen Seiten zu füllen. Ein zufälliges Beispiel möge genügen. Büchner schreibt u. a.: «Alle bisher von der Philosophie angenommenen Aprioritäten in der Verfassung des menschlichen und tierischen Geistes müssen fallen... Die Entwicklungstheorie schließt jeden Apriorismus im Sinne der theoretischen Philosophie aus...» So kann nur schreiben, wer den Apriorismus nicht verstanden hat und wer nicht weiß, was Geist ist. Die Entwicklungstheorie ist gerade das wissenschaftliche Fundament und der Beweis des Apriorismus. Was der tierische Geist sein soll, weiß ich nicht, ist es doch der Geist, der den Menschen vom Tier unterscheidet. Jene, die vom «tierischen Geist» reden, tragen lediglich dazu bei, den Menschen auf den tierischen «Geist» zu reduzieren, und hemmen oder verhindern damit seine endliche völlige Befreiung aus der tierischen Sphäre, die wir so sehnlich erhoffen. So wenig wie Anthropologie identisch ist mit Theologie, ebenso wenig ist sie identisch mit Zoologie. — Zum Kennenlernen der Auffassung Büchners ist das von Dr. Clos herausgegebene Büchlein vorzüglich geeignet. N.